

F*antifa - Eine veraltete Organisationsform?

In mehreren (deutschen) Städten erlebt F*antifa aktuell eine Renaissance. Das Konzept sich ohne Cis-Männer (1) zu organisieren und/oder Antifa-Arbeit mit besonderem Schwerpunkt auf (Queer-)Feminismus wird wieder vermehrt aufgegriffen und aktualisiert. Einerseits geschieht das aufgrund eines erstarken - den gesellschaftlichen Antifeminismus und andererseits aufgrund bestehender Leerstellen in der eigenen, linksradikalen Szene. Aber wie äußern sich diese gesellschaftlichen, aber auch innerlinken Leerstellen – und wie sollen solche Konzepte überhaupt funktionieren?

Ursprünglich kommt Fantifa aus den frühen 90ern und wurde überwiegend als Frauen-Antifa begriffen. Mit zeitweise mehreren Dutzend Frauen-Antifas hatte dieses Organisierungskonzept großen Einfluss auf die antifaschistische Bewegung der damaligen Zeit. Fantifas arbeiteten damals nicht ausschließlich zu feministischen Themen, sondern befassten sich mit ebenso mit klassischer Antifa-Arbeit, beispielsweise zu den Pogromen in Mölln, Solingen, Rostock-Lichtenhagen, etc. Bis Ende der 90er lösten sich viele von ihnen auf, nur wenige Gruppen, wie der Antifaschistische Frauenblock Leipzig, machten weiterhin Politik, Neugründungen von F*antifagruppen waren selten.

F*antifa is back

In letzter Zeit ist ein gewisses Revival von F*antifa zu beobachten. Im Gegensatz zu den 1990er Jahren ist F*antifa heute nicht unbedingt ein Konzept, das sich ausschließlich an Cis-Frauen wendet. Häufig öffnen sich die Gruppen für nicht-binäre Geschlechtsidentitäten, in manchen Fällen auch für Cis-Männer. Dann definiert sich die Gruppe als feministische Antifa, sodass das »F« in Fantifa eine andere Bedeutung bekommt als früher. Bei einer Offenheit für nicht- binäre Geschlechtsidentitäten spielt das Sternchen am »F*« eine große Rolle und fungiert als Verdeutlichung der Miteinbeziehung von Geschlechtsidentitäten, die zwischen und außerhalb der binären Geschlechterordnung liegen. Allerdings kann das Sternchen auch in diesem Kontext dazu dienen, Geschlecht als Konstruktion zu markieren.

Aber warum?

2012 wurde das Buch »F*antifa – feministische Perspektiven antifaschistischer Politik« eines »Herausgeber_innenkollektivs« (2) veröffentlicht und viele Aktivist_innen, die bspw. die 90er nicht als Teil einer antifaschistischen Bewegung erlebt hatten, erfuhren erstmals von F*antifa als Form der Organisation. Die wieder erstarkende Popularität des Konzepts hängt neben der

Veröffentlichung des Buches aber auch mit einem immensen wiedererstarkenden Antifeminismus zusammen, mit dem die deutsche und europäische Linke gerade konfrontiert ist. Beispiele hierfür sind Protest-Bewegungen wie die »Demo für alle«, oder die »1000-Kreuze-Märsche«. Hinzu
35 kommen durch Parteien und andere Institutionen organisierter Antifeminismus, sowie rechte Sammlungsbewegungen, die antifeministische Positionen in ihre Agenda integrieren.

»Demos für alle« richten sich gegen eine imaginierte »Frühsexualisierung« und gegen den »Genderwahn«. Sie ziehen ein breites Spektrum, bestehend aus Rechtspopulist_innen, Antifeminist_innen, Nazis, Maskulinist_innen und christlichen Fundamentalist_innen an.
40 Diese glauben allesamt an eine Gender-Verschwörung, die von Wissenschaftlicher_innen aus den Gender Studies und Feminist_innen ausgeübt wird, während sie sich im Gegenzug dazu als die noch nicht vom Gender-Wahn infizierten sehen. Die Demonstrierenden stehen für ein heteronormatives, patriarchales Familienkonzept (Mann, Frau, ein paar Kinder) und gegen jede Form von Sexualität abseits der heterosexuellen, sowie gegen jedes Geschlecht, das nicht
45 nach der Cis-Norm funktioniert.

»1000-Kreuze-Märsche« sind eine Zusammenkunft christlicher Fundamentalist_innen und Rechter, die gegen Abtreibung und Selbstbestimmung von Frauen protestieren. Dabei laufen die reaktionären Antifeminist_innen mit weißen Kreuzen durch die Stadt, betauern Embryonen, beten, singen und vollziehen an Flüssen kollektives Rosenwerfen, um den in
50 ihren Augen »getöteten« Kindern zu gedenken. Das alles dient dazu, Frauen ihr Recht auf Selbstbestimmung und Abtreibung zu nehmen und das als zu verteufelnde Tat, als »Mord« darzustellen.

Zwar haben antifaschistische Gruppen teilweise gegen Demos und Kundgebungen der Antifeminist_innen mobilisiert. Dabei wurden aber – auch von medialer Seite – häufig v.a. die
55 Überschneidungen dieser antifeministischen Klientel mit einer organisierten Naziszene in den Vordergrund gestellt. Die antifaschistische und dezidiert feministische Organisation linksradikaler Gruppen war/ist eher die Ausnahme. »1000-Kreuze-Märsche« und phasenweise auch viele »Demos für alle« konnten jahrelang ohne breiten antifaschistischen Protest stattfinden, für Praxis gegen christliche Fundamentalist_innen blieb selten Zeit.

60 F*antifa heute möchte jedoch nicht nur sexistische Verhältnisse und antifeministische Ideologie in der Mehrheitsgesellschaft und rechten Bewegungen kritisieren. Von Beginn an richtet sich die Kritik auch an die eigene Szene: Antifa sei in ihrer Praxis Cis-männlich dominiert und schließe

andere Aktivist*innen aus. Diese Struktur lässt sich an simplen Organisationsfragen durchexerzieren, am Aufbau von Antifa-Gruppen und linksradikalen Projekten, an antifaschistischer Theoriearbeit und ebenso an antifaschistischer Praxis und im Zusammenhang damit auch der Frage nach militanter Praxis: In vielen Gruppen sind deutlich mehr Cis-Männer organisiert, auf Bündnistreffen lassen sich seltener Frauen blicken, die Theoriebosse sind Marx und Adorno-zitierende Boys und die ersten Reihen der Demo werden von sportlichen jungen Herren angeführt. Doch es geht nicht nur um eine zahlenmäßige Überlegenheit von Cis-Männern. Antifa ist eine politische Organisationsform, die auf Militanz, Stärke und Durchsetzungsvermögen baut – Eigenschaften, die zumeist Cis-männlich subjektivierten Personen zugeschrieben werden. Und auch wenn es in der Praxis oft ganz anders aussieht: der Mackerhaufen (der nicht zwangsläufig nur aus Cis-Männern bestehen muss) kann abschrecken. Es ist also eine Struktur, die auf das Grundlegendste von Antifa zurückgeht, auf die allerersten Fragen, die sich Linksradikale F*antifa stellen. Diese Struktur ist problematisch, weil sie so für viele kein Ausbruch aus gewohnten sexistischen Strukturen darstellen kann, kein Ort, an dem Menschen befreit(er) leben können, kein Raum abseits der normalen Scheiße. Viel eher etablieren sich die beispielsweise oben genannten Szene-Codes, die für eine in sich geschlossene Szeneidentität notwendig sind, die anerkannt sind, eingehalten und damit reproduziert und stabilisiert werden. Abweichung führt eventuell zu Sanktionen, fehlender Anerkennung und Sichtbarkeit, nicht ernst genommen werden, usw. F*antifa muss als Antwort auf die eben umrissenen Leerstellen gesehen werden, da offenbar das Bedürfnis besteht, sich in einem Rahmen ohne Cis-Männer zu organisieren, oder zumindest separate Gruppen zu bilden, die sich mit dem Thema Feminismus/Antisexismus und Antifa auseinandersetzen. Die Formulierung eines Ausschlusses, der ein Resultat von sexistischen Verhältnissen und fehlende feministische Praxen innerhalb der radikalen Linken ist, ist ein Spezifikum in der radikalen Linken.

Und nun?

Und dies ist wohl der entscheidende Punkt: Die radikale Linke hat es zu keinem Zeitpunkt geschafft nachhaltig feministische Standards zu etablieren und Feminismus in der eigenen Szene als fortlaufenden Prozess zu begreifen. Feminismus wird als punktueller Schwerpunkt behandelt, nicht als mitlaufende Thematik, die zu jeder Zeit eine Rolle spielt. Hinzu kommt, dass Feminismus in der radikalen Linken häufig eher als Statement nach außen funktioniert, sexistische Muster im eigenen politischen Umfeld aber häufig kritiklos reproduziert werden. Selbstverständlich haben linksradikale feministische Praxen in den vergangenen Jahren im Bezug auf die Reflexion des eigenen Verhaltens viele Erfolge erzielt, einerseits besteht aber die Gefahr, dass diese Erfolge schnell wieder in den Hintergrund geraten, andererseits muss an sie anknüpfend weitergedacht und

-gehandelt werden.

100 F*antifa nun aber einzig und allein als Kritik zu sehen, wäre gegenüber F*antifa-Gruppen, die (seit) damals existiert haben oder sich in diesem Jahrzehnt gegründet haben, ein bitteres und falsches Statement. Das Aufgreifen des Konzepts ist eine wieder aufgelebte Stärke der radikalen Linken und begrüßenswert. In F*antifa steckt Potenzial für Antifa, und sie als legitime Organisationsform zu sehen, ist ein wünschenswerter Schritt. Und auch die Kritik, die in F*antifa steckt und die F*antifas formulieren, ist nicht nur Ausdruck von Schwäche oder Fehlern. Sie ist der Ausgangspunkt für feministische Arbeit und bietet neue Möglichkeiten.

105 In ihrer heutigen Arbeit begreifen sich F*antifa-Gruppen überwiegend als Teil von Antifa-Strukturen. Insofern ist F*antifa nicht als eine Form der Parallelorganisation zu Antifa zu begreifen, sondern als Organisation im Rahmen von Antifa-Strukturen, die diese um wichtige Inhalte erweitert. So beteiligen sich Gruppen an lokalen und überregionalen Bündnissen, an Protesten gegen Pegida, Nazis und anderen reaktionären Mobilisierungen.

110 Vieles, das in den 90er Jahren durch das Konzept F*antifa angegriffen wurde, hat sich gebessert, da feministische Kämpfe damals durchaus Erfolge erzielt haben. Obsolet wurde dieser Organisationsansatz dadurch nicht. Ganz im Gegenteil: Es stellt sich die Frage, ob heute feministische Kämpfe anders gekämpft werden müssen: Zum Beispiel Transfeindlichkeit auch in der radikalen Linken stärker zu thematisieren und die Entwicklungen, Erfolge und Niederlagen der letzten Jahre in Theorie und Praxis mit einzubeziehen. Letztendlich ist ein bedeutender Teil von
115 Feminismus auch heute noch nicht endende Arbeit an sich selbst, weil es noch sehr lange notwendig bleiben wird.

Quellen:

(1) F*antifa - Eine veraltete Organisationsform? <https://magazin.umsganze.org/wp-content/uploads/1%202.pdf> S. 24ff

120 (2) Alle sonstigen Verweise sind in der Quelle (1) nachzulesen